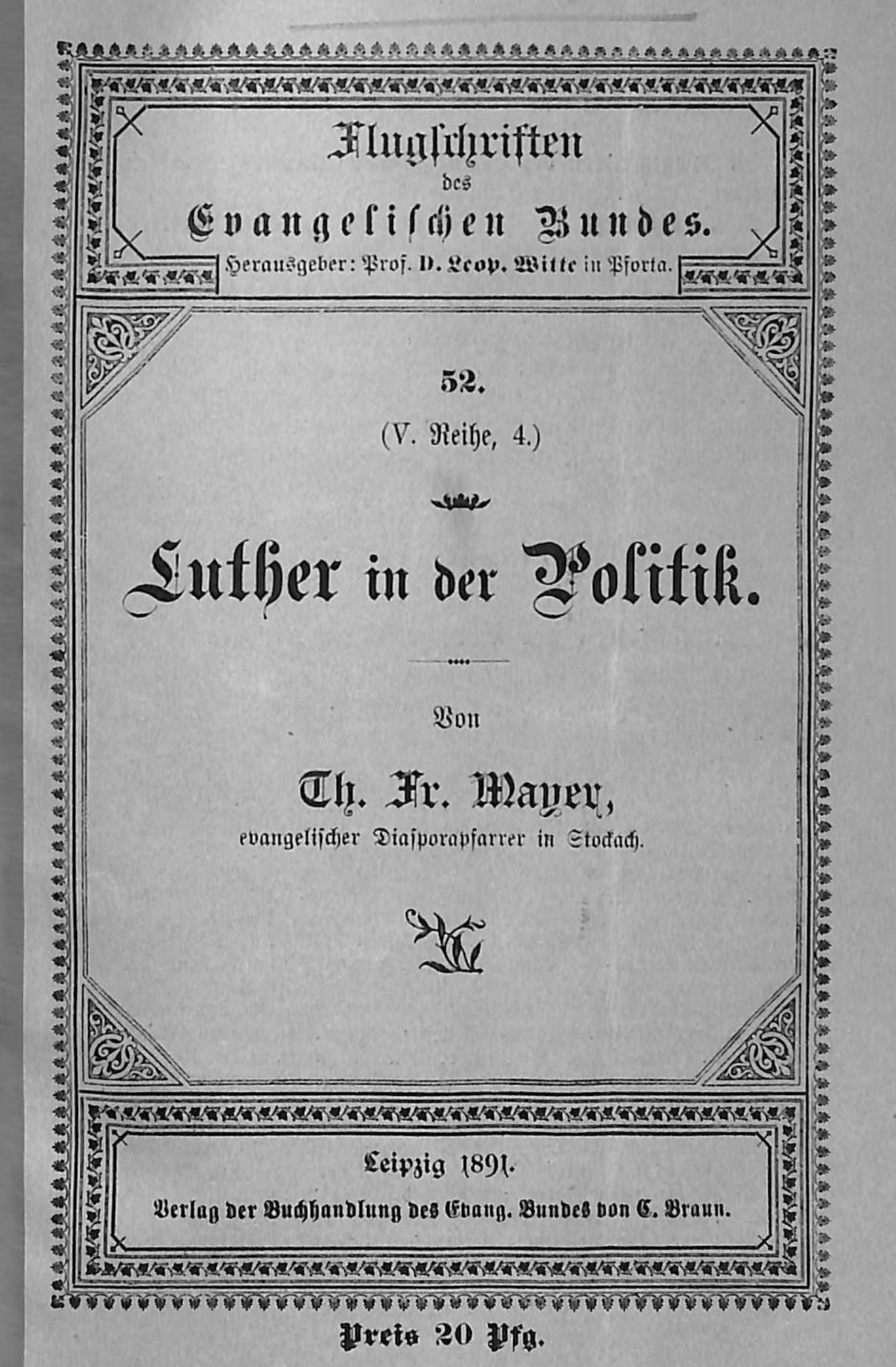
Buchdruckerei Richard Hahn, Leipzig.



Flugschriften des Evangelischen Bundes.

Herausgeber: Prof. D. Leop. Witte in Pforta.

52.

(V. Reihe, 4.)

Luther in der Politik.

Von

Th. Fr. Mayer,

evangelischer Diasporapfarrer in Stockach.

Leipzig 1891.

Verlag der Buchhandlung des Evang. Bundes von C. Braun.

Preis 20 Pfg.

Die Redaktion überläßt die Verantwortung für alle mit Namen erschienenen Schriften den Herren Verfassern.

Die **Flugschriften des Evangelischen Bundes** erscheinen in **Heften;** 12 Flugschriften bilden eine Reihe.

Man **abonniert** auf die **Reihe von 12 Flugschriften** zum **Pränumerationspreise von 2 Mark** in jeder Buchhandlung oder direkt beim Verleger.

Jede Flugschrift wird nach wie vor **einzeln** zu dem auf dem Umschlage angegebenen Preise verkauft.

An Vereine und einzelne, welche die Hefte in größerer Zahl verbreiten wollen, liefert die Verlagsbuchhandlung bei Bestellung von mindestens 50 Exemplaren dieselben zu einem um ein Viertel ermäßigten Preise.

Verzeichnis
der
Flugschriften des Evangelischen Bundes.

I. Reihe (Heft 1—12) zusammengenommen 2 Mk.

1. Der Evangelische Bund zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen. Seine Berechtigung und seine Aufgaben. Von Dr. Bärwinkel, Pastor in Erfurt. (25 Pfg.) 2. Römische Triumphe. Von Dr. H. Baumgarten, Professor der Geschichte in Straßburg. (20 Pfg.) 3. Die unsichtbare Kirche und Rom. Von Prof. D. L. Witte, geistlicher Inspektor in Pforta. (20 Pfg.) 4. Der Friedensschluß zwischen Deutschland und Rom. Von W. Beyschlag, D. u. Prof. der Theologie in Halle. (20 Pfg.) 5. Ein Streifzug durch die ultramontane Presse. Von Dr. Ottomar Lorenz. (25. Pfg.) 6. Die Möglichkeit eines ehrlichen und gesegneten Zusammenwirkens von kirchlich-konservativen und liberalen Elementen im Evangelischen Bund. Von P. Wurm, Dekan in Blaubeuren. (15 Pfg.) 7. Welche Aufgaben erwachsen dem geistlichen Amte aus der gegenwärtigen Angriffsstellung Roms? Von Prof. D. L. Witte, geistl. Insp. in Pforta. (25 Pfg.) 8. Der Evang. Bund in Frankfurt. I. Predigt, gehalten in der Paulskirche zu Frankfurt a./M. Von K. H. Vieregge, Pfarrer zu Bonn. (10 Pfg.) 9. Der Evang. Bund in Frankfurt. II. Eröffnungsrede bei der öffentlichen Versammlung. Von Graf Wintzingerode-Bodenstein. (10 Pfg.) 10. Der Evangelische Bund in Frankfurt. III. Rede über die Aufgaben und den Charakter des Evangelischen Bundes. Von D. G. Fricke, Geh. Kirchenrat, ord. Prof. der Theol. in Leipzig. (15 Pfg.) 11. Zehn Jahre preußisch-deutscher Kirchenpolitik. Von D. R. A. Lipsius, Geh. Kirchenrat, Professor der Theologie in Jena. (20 Pfg.) 12. Die Reformation und das deutsche Volkstum. Von Julius Werner, Pfarrer in Hohenthurm bei Halle a. S. (20 Pfg.)

(Fortsetzung auf der dritten Umschlagseite.)

Voll allgemeiner und wachsender Unruhe ist die Zeit um die Wende des 15. Jahrhunderts. Denn allenthalben kündigt sich Neues an, aber noch ist es verschleiert: nur so viel wird geahnt, daß der herrschenden Weltanschauung und Weltordnung Auflösung droht. Daher überall Unsicherheit der Zustände, vor allem in Deutschland.[1])

In politischer wie in nationaler Hinsicht hatte dieses Land unter den Folgen des Mittelalters am meisten zu leiden.

Durch den Kampf zwischen Papsttum und Kaisertum sah jenes zwar nicht die ehrgeizigen Pläne erfüllt, mit denen man sich in Rom von jeher trug. Aber das war den Päpsten gelungen durch Bannflüche, Lösung der Treueide, fortwährende Einmischung in deutsche Angelegenheiten die kaiserliche Macht zu brechen. Und was die Päpste zu thun übrig ließen, vollendeten die Landesherren.

Wohl durfte sich der Kaiser noch mit stolzen Titeln schmücken und konnte sich rühmen, die Neigung der Herzen zu besitzen; — wo es sich aber um die Erweisung wirklicher Macht handelte, wenn er Beschlüsse durchführen, Ordnung schaffen sollte, wenn er Geld brauchte oder Truppen, dann war gesorgt, daß ihm nicht das Notwendigste dessen wurde, was er bedurfte. In allem gebunden an die Zustimmung des Reichstags, gezwungen fortwährend mit den Fürsten oder mit den Papst zu paktieren, um lächerlich kleine Summen zu feilschen war der Kaiser nachgerade in eine unwürdige Stellung geraten.[2]) Ein hundertmal größeres Einkommen, sagt Maximilian I., bringen die Päpste aus dem Reiche auf

---

[1]) Vergl. Ranke, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation I., S. 147, 311.

[2]) Ranke I, 38; Freytag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit. II, 2 S. 128.

als der Kaiser, und ähnlich klagen die Fürsten über die Bevormundung und den Druck, den der römische Stuhl ausübt.

Denn damals regierte der Papst in Deutschland nicht nur als geistlicher Oberherr, sondern eben so sehr als politischer Machthaber. Ein Drittel Deutschlands stand damals unter bischöflichem oder klösterlichem Regiment und diese geistlichen Herren hatte der Papst mindestens zu bestätigen, oft genug einzusetzen; und er that das nicht umsonst. Fort und fort wiederholen sich in jener Zeit die Klagen über die unersättliche Geldgier des römischen Hofes[1]); unermeßlich sind auch die Summen, die unter allen möglichen Titeln nach Rom flossen; die Kosten des Papsttums hatte zum größten Teil Deutschland zu bestreiten. Der Papst hob kaiserliche Erlasse auf, maßte sich kaiserliche Rechte an, setzte Fürsten ein; seine Legaten hatten den Vorrang auf den Reichstagen.[2]) Mit einem Wort: der Papst war die mächtigste Reichsgewalt und das zu einer Zeit, da die Päpste mehr denn je nur nach der Vermehrung ihrer Hausmacht und der Bereicherung ihrer Angehörigen trachteten[3]), Päpste, die durch ihr Leben die Achtung aller Unterrichteten verscherzt hatten.[4]) Und wenn sie ihren Einfluß wenigstens dazu gebraucht hätten, die gröbsten Mängel der bürgerlichen Zustände zu beseitigen. Aber eben das fehlt dem Reiche, eine Hand zugleich stark und selbstlos genug, um Ordnung und Recht zu schaffen. Traurig war es mit der Rechtspflege bestellt. Nicht nur den niederen Stellen warf man vor, daß ihr Verfahren endlos langsam sei, ihre Urteile ungerecht oder wirkungslos — über das höchste Gericht des Reiches, das Kammergericht, liefen dieselben Klagen, nur verstärkt und vermehrt, ein.[5]) Schwer findet man Schutz, der Unbill wird selten gesteuert; so greift denn die Neigung um sich, auf eigene Faust sich sein Recht zu verschaffen, Fehdewesen und Räubereien nehmen überhand.[6]) Die einzelnen Schichten der Gesellschaft stehen sich

[1]) Ranke I, 167 ff.
[2]) Freytag II, 2 128; Ranke I, 37, 38, 146.
[3]) H. v. Schubert, Roms Kampf um die Weltherrschaft, S. 92.
[4]) Janssen, Geschichte des deutschen Volkes ꝛc. I, 512.
[5]) Ranke I, 145.
[6]) Ranke I, 135; Baumgarten, Karl V. und die Reform. S. 29.

mit der feindseligsten Gesinnung gegenüber; Selbstsucht und Eigennutz durchseucht alles. Die Fürsten sind wider den Kaiser, der Adel wider die Fürsten, die Bauern und Bürger wider den Adel, hohen wie niederen. Überall glüht die Flamme der Zwietracht und Feindschaft.[1])

Die Ritterschaft, die freien Städte, die Bauern, also diejenigen Stände, aus denen das Reich seine beste Kraft schöpfte, denen wiederum an einem geordneten und starken Reich am meisten lag — auf ihnen gerade lasteten die traurigen Zustände am schwersten.

Unablässig mußten die freien Städte sich aufs tapferste wehren gegen Fürsten und Ritter, die sich an ihnen gar gern bereichert hätten; dazu legte ihnen die Reichsgewalt fortwährend stärkere Lasten auf.[2]) Die reichsunmittelbaren Ritter wiederum liefen Gefahr, das Bischen Selbständigkeit, das sie noch besaßen, vollends an die stärkeren Landesherren zu verlieren; so schlossen sie denn unter einander Verbindungen zur Wahrung ihrer Rechte, oft genug aber auch zur Ausübung von Unrecht und Gewaltthat.

Und allen Druck verspürte der Bauer. Der deutsche Bauer war damals nicht geradezu rechtlos, auch nicht hablos, wenn er nämlich sein Recht fand und man ihm seine Habe ließ. Aber eben das hing von dem guten Willen oder der Laune und der Willkür der Herren ab. Niemand gab dem Bauer etwas, alle forderten von ihm, der Kaiser, der Landesherr, die Kirche, der Edelmann. Dabei blieb ihm doch das Bewußtsein, daß in ihm die Kraft des Volkes wurzele, denn aus ihm wurde der deutsche Landsknecht gebildet und das Beispiel der Schweizer Bauern, die sich ihre Freiheit errungen hatten, war zu verlockend. So entsteht unter der Bauernschaft die Neigung, die verkommenen Zustände gewaltsam zu beseitigen und wir gewahren auch durch die ganze zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts allenthalben namentlich in Süddeutschland Bauernaufstände, vom Taubergrund bis ins Oberelsaß, von der Rheinpfalz bis tief hinein in die österreichischen Länder, Aufstände zum Teil von bedeutender Ausdehnung, die zwar alle mit der Niederlage der Bauern

[1]) Vogt, Vorgeschichte des Bauernkrieges. S. 43.
[2]) Ranke I, 136 ff.

endigen, aber erst nach großen Kämpfen und viel Blutvergießen. Einem Aufstand in Kärnthen, Krain und Steiermark im Jahre 1515 sah Kaiser Maximilian selbst lange ruhig zu, und erst als die Bauern es zu arg trieben, fuhr er mit dem Schwerte drein.[1])

Und während so der Zustand Deutschlands einem Vulkane gleicht, in dessen Innerem es dumpf grollt, und aus dessen Krater sich hin und wider drohend die Feuergarben erheben, klopft an die Thore des Reiches im Osten der Türke, im Westen der Franzose; und deutsche Fürsten finden es vorteilhaft, mit dem Ausland Verträge und Bündnisse zu schließen.[2]) Gewinnt doch der französische König solchen Einfluß in Deutschland, daß er hoffen konnte, nach Maximilians Tod selbst deutscher Kaiser zu werden. So hatten sich seit den glorreichen Zeiten der sächsischen und der staufischen Kaiser die Verhältnisse entwickelt, so lagen sie gegen das Ende der Regierungszeit Maximilians. Welch ein Niedergang in politischer, wie in nationaler Beziehung! Es fehlt ja gewiß nicht an schöneren Bildern; trotz allem ist es eine starke, geistreiche und ernste Generation, die da lebt, — und das läßt uns für die Zukunft Deutschlands hoffen — aber jetzt ist alles zerfahren, in Unordnung; die Glieder des Reiches uneins und widereinander![3])

Und welche Bedeutung hat nun bei solchen Zuständen Luthers Lebenswerk, die Reformation? Wie steht er selber da als Deutscher, als Unterthan, als Bürger?

Beginnen wir mit der allgemeinen Betrachtung. Es ist unnötig, die Reformation gegen den thörichten und unwahren Vorwurf zu verteidigen, sie trage die Schuld an der nationalen Zerrissenheit und der politischen Ohnmacht, an der Deutschland bis auf unsere Zeit krankte. Die Sache liegt ganz anders. Nicht nur eine religiöse, sondern auch eine nationale Bewegung war die deutsche Reformation; in ihr faßte sich die Kraft unseres Volkes wieder einmal in großartiger Weise zusammen; sie war berufen, das zerrissene

[1]) Ranke I, 141 ff.; Vogt, Vorgeschichte des Bauernkrieges. S. 1 ff., 18 ff., 22 ff., 84 ff.
[2]) Janssen I, 512. 534 ff.
[3]) Ranke I, 34.

Volksleben mit einem einheitlichen Geiste zu durchdringen, ihm erhabene Ziele zu setzen und es so zu einigen.

Auf gegnerischer Seite hat das niemand klarer erkannt als der Vertreter des Papstes auf dem Reichstage zu Worms, der Nuntius Aleander.[1]) Ihm war Deutschland von früher her bekannt; aber wie er es nun wieder sieht, muß er gestehen: das ist nicht mehr das katholische Deutschland von ehemals! Alles hat sich verschworen, schreibt er[2]); kaum ein Fürst hält noch fest zum Papst; ganz Deutschland in hellem Aufruhr; neun Zehnteile erheben das Feldgeschrei: Luther, und für das übrige Zehntel, falls ihm Luther gleichgültig ist, lautet die Losung wenigstens: Tod dem römischen Hofe.[3]) Jede frühere Bewegung gegen Rom sei ein Kinderspiel gegen die jetzige. Und er verhehlt weder sich noch seinem Auftraggeber die Tragweite der Bewegung: nicht etwa nur um die Person Luthers handelt es sich, sondern um eine Macht- und Geldfrage für Rom und um die Selbständigkeit der deutschen Nation. Mit wahrem Entsetzen berichtet er, daß die deutschen Fürsten dem Kaiser die Bitte ausgesprochen haben, er möge sie von der römischen Tyrannei befreien und daß es nötig sei, die Macht des Papstes zu beschränken und die Rechte des deutschen Volkes neu zu bestimmen.[4])

Das war aber auch noch in den zwei, drei Jahren nach dem Reichstag zu Worms der Stand der Dinge.[5]) Das Reichsregiment, das damals während der Abwesenheit des Kaisers die oberste Gewalt bildete, war keineswegs auf der Seite der religiösen Bewegung, aber es begegnete sich mit ihr in den politischen und nationalen Zielen.[6]) In Nürnberg, wo das Regiment seinen Sitz hatte, trug man sich mit der festen Absicht, eine kräftige, oberste Gewalt einzurichten, man erinnerte den Papst daran, daß er die Verträge zu halten habe, daß er die Mißbräuche abstellen, vor allem die Abgabenlast vermindern solle, daß ein Konzil zur Lösung

[1]) Kalkoff, Depeschen Aleanders, s. den Gesamteindruck. S. 35.
[2]) a. a. O. S. 42 f. 112.
[3]) a. a. O. S. 101.
[4]) a. a. O. S. 67, 84.
[5]) Ranke II, 34 ff.
[6]) Ranke II, 40 ff.

des Glaubensstreites einzuberufen sei, man beschwerte sich über die fortwährende Einmischung der geistlichen Macht in weltliche Angelegenheiten und sprach es aus, daß beide Gebiete, das geistliche und das weltliche schärfer geschieden werden müßten[1]). „Die politische Opposition, seit langem vorbereitet, tritt nun auf einmal dem Papste kräftig entgegen. Denn sie war geeint und getragen durch die öffentliche Meinung“[2]). Wie kurzsichtig hatten sich doch diejenigen gezeigt, die den Thesenstreit und was drum und dran hing, nur für ein müssiges Mönchsgezänk erklärt hatten. Vielmehr indem sich die luthersche Bewegung der Gemüter bemächtigt, weckt sie im Volk edle Kräfte und erfüllt es mit fröhlichen Hoffnungen. Das Streben nach Reinheit des Glaubens, Selbständigkeit der Überzeugung, Einheit und Macht des Vaterlandes, christlicher Ordnung des Lebens: das alles geht jetzt Hand in Hand. Es ist, als ob man nur auf die Reformation gewartet hätte. Denn jene Elemente einer befreienden und aufsteigenden Bewegung waren längst da, es fehlte nur an der geistigen Führung und Erleuchtung und die erhielt das deutsche Volk durch den Mönch von Wittenberg.

Und noch viel weiter läßt sich der segensreiche Einfluß dieser evangelischen Strömung verfolgen. Eine Unzahl von Gutachten kam heraus, die sich mit der Frage beschäftigten, wie die Kirche an Haupt und Gliedern zu erneuern sei. Viele davon stehen keineswegs auf dem Boden Luthers, aber sie lassen ihm Gerechtigkeit widerfahren, sie wollen keineswegs gewaltsame Unterdrückung, sondern reden einer friedlichen Unterredung das Wort, durch die das Gute zu stärken, das Böse auszumerzen sei[3]). Auch auf dem socialen Gebiet macht sich eine ähnliche Strömung bemerkbar; man versucht auf friedlichem Wege die Notlage des Bauernstandes zu heben; an vielen Orten sehen wir Verträge schließen, in denen die drückendsten Lasten beseitigt werden[4]). Dazu giebt sich gerade ein Jahr nach dem Wormser Reichstag Gelegenheit zu zeigen, daß die reformatorische Bewegung mit den

[1]) Ranke II, a. a. O.
[2]) Freitag II, 2, S. 129 ff.
[3]) Ranke II, 102.
[4]) Ranke II, 148.

aufrührerischen Bestrebungen, die schon längst sich regten, in Wirklichkeit nichts zu thun habe. Luther ist es, der die Wittenberger Stürmer durch die Kraft des evangelischen Wortes zur Ruhe predigt!

Überall also gewahren wir die Keime eines gesunden Fortschritts. Die Nation gewinnt sozusagen wieder Vertrauen zu sich selbst! Daß eine neue Zeit herankomme, reich an großen Reformen, eine Abrechnung mit dem Papst, eine Verbesserung des Gerichts- und Heereswesens, Beseitigung der Uneinigkeit, des Klassenhasses, der Gesetzlosigkeit, das war die Empfindung aller derer, die es verstanden, die Zeichen der Zeit zu deuten[1]).

Aber es blieb eben bei den Ansätzen, beim guten Willen! Daß die römische Politik mit allen Mitteln die reformatorische Bewegung bekämpfte und niederzuzwingen suchte, ist nicht verwunderlich, ebensowenig, daß sich deutsche Fürsten fanden, die, den persönlichen Vorteil über das allgemeine Wohl setzend, mit dem Papst sich verbündeten. Es war zuerst Baiern, dessen Politik seit dem Ende des Jahres 1521 eine Schwenkung macht und wieder Fühlung mit dem römischen Stuhl sucht. Ihm folgt bald Österreich; zur Belohnung durften beide Länder mit des Papstes Erlaubnis an Kirchengut sich beträchtlich bereichern. Von selber standen auf Seite des römischen Stuhles die geistlichen Fürsten, soweit sie noch die Entscheidung in der Hand hatten. Hier also riß man sich los von der großen freien Entwickelung, in der die Nation begriffen war[2]). Doch konnte diese damit schließlich nur erschwert, verzögert, nicht verhindert werden.

Das aber wurde auf Jahrhunderte das Verhängnis Deutschlands, daß ihm der rechte Mann fehlte[3]). Luther war eben doch nur ein deutscher Professor und evangelischer Pfarrer und das hieß niemals viel. Es brauchte einen Kaiser, der den Geist der Zeit verstand, der befähigt war, in der Politik und in der Regierung die öffentliche Meinung zu vertreten: ein solcher hatte es in der Hand, aus dem

[1]) Freytag II, 2, S. 131.
[2]) Ranke II, 103 ff., 112.
[3]) Freytag II, 2, S. 129 ff. Baumgartens Schrift: Karl V. und die deutsche Reformation.

Reiche einen neuen Staat, eine einige deutsche Kirche zu bilden. Unter den deutschen Fürsten war keiner geschickt zu dieser Aufgabe, allenfalls noch Friedrich der Weise von Sachsen, aber der war alt und wollte nicht. Aus der Kaiserwahl von 1519 ging dann, wiederum aus Opposition gegen den Papst, der mit aller Macht für den französischen König arbeitete, der spanische hervor, Karl, der Abstammung nach ein deutscher Prinz, ein Enkel des liebenswürdigen, ritterlichen Maximilian. Viele Hoffnungen wurden auf ihn gesetzt, aber er war noch weniger Deutscher als Spanier. Ausgeprägt war er eigentlich nur römisch-katholisch, das aber korrekt und in spanischer Bearbeitung, darum erfüllt mit einem fast krankhaften Entsetzen vor allem, was wie Ketzerei aussah. Ihn beherrschte nur ein Gedanke, nämlich wie er seine Hausmacht vergrößere; darin war er um kein Haar besser als die Fürsten des Reichs, nur daß ihm zur Durchführung seiner Pläne mehr Mittel zur Verfügung standen. Doch, eine große Aufgabe hatte Karl sich noch gesetzt: die lutherische Ketzerei wollte er mit Stumpf und Stiel ausrotten.

Es vermochte die Weltmacht Karls V. nicht das Werk Luthers zu zerstören. Aber das hat der Spanier auf dem deutschen Kaiserthron fertig gebracht durch seine Beharrlichkeit, der Reformation große Gebiete zu entreißen. Nicht der Nachfolger des Petrus auf dem römischen Stuhl, sondern dieser Kaiser war damals der Fels, an dem sich der Wellenschlag der größten, gewaltigsten nationalen Bewegung brach. Zwar entwickelt sich das deutsche Volk im Großen und Ganzen unter dem Einfluß der Reformation weiter, aber daß ihr Segen dem Reich zu Gute käme, das hat Karl V. gehindert, durch ihn ward er beschränkt auf einzelne Gebiete! Und nachdem so das letzte Heilmittel für Deutschlands Schäden außer Wirkung gesetzt war, geht das Reich in den blutigen Stürmen der nächsten hundert Jahre seinem endgiltigen Verfall entgegen und an seine Stelle tritt im Süden das katholische Oesterreich, im Norden das protestantische Preußen.

Es war nötig, diese allgemeine Betrachtung anzustellen, denn sie gehört zu dem Gegenstand, der uns beschäftigt. Man sagt wohl, daß große Männer der Zeit, in der sie leben, das Gepräge geben; andrerseits gilt mit demselben

Recht, daß jeder große Mann nur ein Produkt seiner Zeit ist und deshalb über den Durchschnitt seiner Mitmenschen hinausragt, weil die neuen, lebensvollen Gedanken und Kräfte in ihm am meisten zur Geltung kommen. So ist Luther die Verkörperung des Geistes, der damals das religiöse, politische, nationale Leben in Bewegung setzte; die schon längst keimenden Gedanken, Hoffnungen, Bestrebungen sind nun ausgereift und in Luther Fleisch geworden.

Berufsmäßig, das ist bekannt, hat sich Luther nie mit Politik zu befassen gehabt. Das war seine Sache nicht, denn, erklärt er einmal, er sei kein Rechtsverständiger, sondern ein Evangelischer; will heißen, er sei Theologe, nicht Jurist. Aber trotz seines Klosterlebens hatte er die Fühlung mit dem Volke nicht verloren, sein Herz gehörte seinen „lieben Deutschen" und der „edeln Nation". Und nachher, in demselben Maße, in dem die reformatorische Bewegung sich ausbreitete, wurde er der Mann vielbegehrten Rates. Mit Bischöfen und Kirchendienern, mit Fürsten und Pferdehändlern, mit Stadträten und Bauern, kurz mit aller Welt steht er in brieflichem Verkehr, weil alle Welt und in allen möglichen großen und kleinen Angelegenheiten seinen Rat einholt. Da gabs natürlich oft Gelegenheit, Stellung zu nehmen zu den Fragen der äußern und innern Politik. Weil er der Mann war, auf den die Nation am meisten hörte, sollte er in schwierigen Angelegenheiten die Entscheidung treffen oder wenigstens seine Meinung äußern. Und als treuer Seelsorger hat er seinem Volke diesen Dienst nie geweigert; Freude hat er dabei wenig gehabt. Er dachte überhaupt nicht gut von der Politik und denen, die sie trieben. Auf die Juristen hat er mehr als einmal derb und grob gescholten. Ebenso konnten ihm die deutschen Fürsten und Regierungen, die mit wenig Ausnahmen sehr unfähig waren, keine besondere Achtung einflößen. Wir begreifen, warum. Es war ihm nie zweifelhaft, daß das neuaufgerichtete Evangelium ein Quell unermeßlichen Segens sein werde. Und nun muß er je länger je mehr erleben, daß diese segensreiche Wirkung gehindert wird durch die Schacherpolitik und die kleinlichen Gesinnungen der Regierungen, daß das Evangelium selber der Selbstsucht dienen muß[1]).

[1]) Freytag, a. a. O. S. 102 ff.

Luther wollte überhaupt von einer Vermischung der Politik und Religion, von einem Hinüberwirken der weltlichen Gewalt ins geistliche Gebiet und umgekehrt nichts wissen. Er meinte, jedes habe in seinem Teil genug zu thun, sodaß es sich nicht um das andre, das es nichts angehe, zu bekümmern brauche; beide könnten ganz gut schiedlich friedlich nebeneinander hergehen. Nicht als ob er gemeint hätte, man könne Geistliches und Weltliches im Leben mechanisch trennen; er war sich ganz klar, daß Christus den ganzen Menschen durchdringen müsse und er selbst beurteilte alle politischen Ereignisse vom Interesse seines Glaubens, nach dem Gesetz seiner Bibel[1]). Aber wie er verlangte, daß die Kirche sich nicht in Angelegenheiten des weltlichen Regiments mische, so wollte er nicht, daß auf dem Gebiet der kirchlichen und geistlichen Angelegenheiten mit weltlichen Mitteln gearbeitet werde. Nicht durch Gewalt, sondern durchs Wort, d. h. durch die Predigt des Evangeliums, das seine Kraft nie verläugnet: das war Luthers Grundsatz[2]). Schon im Jahre 1520 schrieb er wegen der Hussiten: mögen sie nun wirklich Ketzer sein oder nicht, „man sollte die Ketzer mit Schriften, nicht mit Feuer überwinden; man solle hineinschicken etliche fromme, verständige Bischöfe und Gelehrte, beileibe keinen Kardinal noch Ketzermeister; es sei nicht mit Gewalt noch mit Trotzen, noch mit Eile zu sammeln; es muß Weile und Sanftmütigkeit hier sein[3])."

Diesen Grundsatz hielt Luther auch in eigener Angelegenheit fest. Wir haben dafür ein Beispiel, das uns so recht die Seelengröße des Mannes und die Reinheit seines Denkens und Handelns zeigt. Im Jahre 1529 bildeten die protestantischen Stände eine große Macht, dazu beseelte sie das Streben nach Einigung. Wäre damals ein Bund der Evangelischen geschlossen worden, sie hätten allen Widersachern, dem Kaiser voran, die Spitze bieten können. Es war der Landgraf von Hessen, der diesen Plan verfolgte und es war Luthers Einfluß, der seine Erfüllung verhinderte. Es leitete ihn dabei mehr als eine Erwägung; im Grunde aber waren

[1]) Freytag II, 2, S. 103.
[2]) Walther, Luther im neuest. röm. Gericht II, S. 58.
[3]) An den christl. Adel, 24. Stück.

es die Lehren vom leidenden Gehorsam und vom Recht des Widerstandes, die sich hier entgegentraten. Und jene von Luther verfochten drang durch. Luther erklärte, die Schrift verbiete dem Christen den Widerstand mit dem Waffen; er müsse vielmehr bereit sein, für seinem Glauben zu leiden. Und das Bündnis unterblieb in demselben Augenblick, da der Feind gerüstet heranzog und die evangelische Bewegung niederzuschlagen drohte. „Diese Haltung ist oft genug getadelt worden und gewiß, politisch klug war das nicht. Aber nie trat wohl die reine Gewissenhaftigkeit rücksichtsloser, großartiger hervor. Man nimmt mitten in den widereinanderlaufenden, getümmelvollen Interessen eine Stellung ein, die nur von Gott und dem Gewissen beraten wird. Gott ist treu, sagte Luther, er wird uns nicht lassen und tröstete mit dem Spruch des Jesaias: durch Stillesein und Hoffen werdet ihr stark. Gewiß klug ist das nicht, aber es ist groß"[1]).

Es tritt uns da nicht etwa ein falsch angebrachter Rest weltflüchtiger, unpraktischer Klostergesinnung entgegen. Davon findet sich bei Luther keine Spur. Sondern in jener wilden Zeit, in der die Politik zwischen Überlistung und Gewaltthat abwechselte, in der die Kirche selbst das Beispiel gab, daß man mit Schwert und Feuer Streitfragen am einfachsten löst, da „faßte dieser Deutsche die geistigen Kämpfe so hoch und rein wie keiner[2])." Gewiß, Luther wollte nicht etwa nur die oder jene Glaubenslehre verbessern, er wollte seinem Volke in religiöser wie nationaler Beziehung zu einer Wiedergeburt verhelfen. Aber von den herkömmlichen diplomatischen Künsten und Gewaltmitteln wollte er nichts wissen, darin fand er überall „engherzigen Eigennutz, Räuberei, Betrug und Schwäche[3])". Er stand auf dem Boden des lautern Evangeliums; von da aus überschaute er bewegten Herzens seines Volkes Wohl und Wehe; von da aus ergaben sich ihm große und herrliche Gesichtspunkte für die Beseitigung der Mißstände.

Diese christliche und vaterländische Gesinnung Luthers tritt uns nirgends vollständiger entgegen als in seiner Schrift vom Jahr 1520: an den christlichen Adel deutscher Nation,

[1]) Ranke III, 101.
[2]) Freytag II, 2, S. 100.
[3]) Freytag II, 2, S. 103.

lautet die Adresse; von des christlichen Standes Besserung handelt er. „Lasset uns aufwachen, ruft er da, ihr lieben Deutschen, und Gott mehr denn die Menschen fürchten, daß wir nicht teilhaftig werden aller armen Seelen, die so kläglich durch das schändliche, teuflische Regiment der Römer verloren werden [1])." Eine scharfe Kritik übt er an der Haltung des römischen Stuhles; aus jedem Satz klingt die Entrüstung heraus, daß die deutsche Nation so unverantwortlich geknechtet und mißhandelt wird. Er läßt es durchmerken, daß zum Teil die Deutschen selber daran Schuld sind [2]); seine eigentliche Aufgabe aber findet er jetzt darin, dem Papsttum kräftig an den Leib zu gehen. In den siebenundzwanzig Stücken, die seine Vorschläge zur Besserung enthalten, bespricht er eingehend die verschiedenen Arten der Ausbeutung, deren sich die römische Finanzpolitik schuldig mache. „Wie kommen wir Deutsche dazu, daß wir solche Räuberei, Schinderei unsrer Güter von dem Papste leiden müssen? Hat das Königreich zu Frankreich sichs erwehrt, warum lassen wir Deutsche uns also narren und äffen [3])?" Vor allem aber will er nicht, daß der Papst weltliche Macht über Deutschland und seinen Kaiser habe. Zum neunten, schreibt er, daß nicht der teuflischen Hoffart hinfort zugelassen werde, daß der Kaiser des Papstes Füße küsse, noch viel weniger dem Papst Unterthänigkeit schwöre. Daß päpstliche Gewalt über kaiserliche Gewalt sei, das habe der Teufel erdacht [4]). Und im sechsundzwanzigsten Stück schreibt er: Die Päpste haben bisher manchen teuren Kaiser so mutwillig und übermütig verfolgt, daß es ein Jammer ist zu sagen und haben sich selbst zu Oberherrn gemacht aller weltlichen Gewalt und Obrigkeit wider das hl. Evangelium. Aber jetzt, erklärt Luther, gleichviel wie das deutsche Volk zu seinem Reich gekommen sei, es ist uns gegeben aus Gottes Willen und er will von den christlichen deutschen Fürsten dieses Reich regiert haben. „Ists nicht genug gewesen, durch soviel hundert Jahre die edle Nation so gröblich an der Nase

[1]) An den christl. Adel, Ausgabe von Benrath S. 17.
[2]) ebendaselbst S. 18. 87.
[3]) ebendaselbst S. 19.
[4]) ebendaselbst S. 37.
[5]) ebendaselbst S. 73 ff.

herumzuführen ohne alles Aufhören? Darum laßt deutschen Kaiser recht und frei Kaiser sein und nicht seine Gewalt noch sein Schwert niederdrücken durch solch blindes Vorgeben päpstlicher Heuchler!" [1])

Noch eine ganze Reihe wohlbedachter und fruchtbarer Vorschläge giebt Luther, die alle seinem politischen Scharfblick und seiner vaterländischen Gesinnung gleich sehr Ehre machen. Es ist begreiflich, daß solch eine Schrift allenthalben in Deutschland begeisterte Aufnahme fand, die Not und die Hoffnung des damaligen Deutschland hatte ja da ihren Ausdruck gefunden; Luthern aber hielt man für den Heiligen und Schutzpatron Deutschlands.

Es ist das Programm einer religiösen nicht nur, sondern auch einer politischen Neugestaltung Deutschlands, das hier Luther der Nation vorlegt. Die Schrift ist datiert vom 23. Juni 1520. Genau vier Monate später, am 23. Oktober des Jahres 1520 wird zu Aachen Karl V. gekrönt und er leistet dabei in die Hände des Erzbischofs von Köln den Eidschwur, wonach er gelobt, dem Papst und der römischen Kirche schuldige Unterwerfung in Treue zu leisten. [2]) So sehen wir also auch hier: fast gleichzeitig, während ein neuer Geist seine Schwingen mächtig regt, erscheint der Gegner, dem es gelingen sollte, den Adlerflug des deutschen Geistes zu hemmen.

Und in diesen politischen Interessenkampf, in den sich in der Folge die nationale Bewegung verwandelt, wurde nun Luther hineingezogen. Und es schmerzt allerdings, sehen zu müssen, wie dieser große Mann in oft recht kleinliche Händel verwickelt wird, wie er Widerstand findet bald an der Unfähigkeit, Engherzigkeit oder gar Schlechtigkeit seiner Parteigenossen, bald an der Verbissenheit und Rücksichtslosigkeit seiner Gegner; wie er dabei mißtrauisch, gereizt, rücksichtslos wird. Und so führt er auch die einzige Waffe, die ihm zu Gebote stand, das Wort. Die Art seines Kämpfens hat unter den unerquicklichen Verhältnissen manchmal gelitten.

Nicht freilich so, als ob auch die Lauterkeit seiner Ab-

[1]) a. a. O. S. 73 ff.; 76; 77.
[2]) Janssen, II, 135.

sichten; die Reinheit seiner Gesinnungen, die Ehrlichkeit seiner politischen Haltung dabei Schaden genommen hätte. In seiner Treue und Ehrerbietung gegen die Obrigkeit, in seiner Vaterlandsliebe verleugnete er nie den guten Deutschen.

Das zeigt vor allen seine Stellung zum Kaiser. Auf ihn hatte er, wie alles in Deutschland, anfangs große Hoffnungen gesetzt. „Gott hat uns ein junges, edles Blut zum Haupt gegeben, schrieb er im Jahre 1520, und damit viel Herzen zu großer, guter Hoffnung erweckt.“[1]) Bald mußte er einsehen, daß es damit nichts sei, mit seiner Politik, vor allem der Kirchenpolitik stellte sich der Kaiser in den schärfsten Gegensatz zu Luther. Und Luther hat mehr als einmal es scharf verurteilt, daß der Kaiser sich dem Evangelium widersetze. Aber deswegen blieb Karl für ihn doch immer der Kaiser und damit umgeben mit dem Nimbus, den der Deutsche mit dem Kaisernamen verbindet.[2]) Nicht nur daß er, wenn immer möglich, vom Kaiser mit Achtung redete, — er nennt ihn gern den frommen, edlen Karl, das fromme, liebe Blut; er rühmt seine Mäßigung, sein würdiges Wesen — nicht nur, daß später, als er dem Charakter des Kaisers mißtraute, er nie duldete, daß schlecht von ihm geredet wurde, sondern selbst seine politischen Schliche entschuldigte: ein Politiker kann nicht so offen sein als wir Geistliche — er ging soweit, jeden Widerstand gegen den Kaiser für bedenklich zu halten, selbst Unrecht müsse man stets dulden, wenn es vom Kaiser komme. Seinem Landesherrn hielt er einmal vor[3]): der Kaiser stehe über ihm so hoch, wie er über dem Bürgermeister von Torgau. Und dabei war er seinen Landesherren, wie er sie der Reihe nach erlebte, herzlich ergeben. Waren sie doch seine Beschützer und seine Schüler. Friedrich dem Weisen bewahrte er zeitlebens ein gutes Angedenken, rühmte gern sein friedsames, stilles Herz, seine Regententugenden; und als er 1532 dem Kurfürsten Johann die Leichenpredigt hielt, da weinte er wie ein Kind.

Nicht etwa aus Kriecherei oder Berechnung stellte er sich so. Davon war keine Spur an Luther. Im Gegenteil,

[1]) An den christl. Adel. S. 4

[2]) Freytag II, 2, S. 100; Walther, L. im neusten röm. Gericht, I, 66 ff.; Köstlin, Martin Luther, II, 202, 213.

[3]) Ranke III, 130.

wenn er für das Evangelium oder gegen Mißstände focht, dann war er der freimütigste Mensch, gleichviel, wen er vor sich hatte. Er sollte einmal einen demütigen Brief an den Kaiser schreiben mit der Aufschrift: Allergnädigster Kaiser. Er weigerte sich des; der Kaiser ist mir nie gnädig gewesen. Er hielt vor dem kurfürstlichen Hof ebensogut seine Strafpredigten, wie er die Politik des Kaisers scharf verurteilte. Aber es lebte in Luther ein gut Stück jener Mannentreue, die dem Deutschen stets eigen war und die er gerade in drangvoller Lage bewährte.

Vor allem aber war für Luther maßgebend die Anschauung, die er über Obrigkeit und weltlich Regiment gewonnen hatte auf Grund seiner biblischen Studien. Der Niederschlag davon liegt uns vor in der Schrift vom Jahre 1522: Von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei.[1]) Da stellt Luther fest, daß weltlich Recht und Schwert von Gottes Willen und Ordnung in der Welt sei und die segensreiche Aufgabe habe, den Frieden zu erhalten, die Sünde zu strafen, dem Bösen zu wehren. Darum müsse auch der Christ der Obrigkeit gehorsam sein und alles thun, was ihrer Gewalt und Ehre förderlich sei. Nur über eines habe weltliche Obrigkeit keine Gewalt: über die Seele; ein frei Werk sei der Glaube, dazu könne man niemand zwingen, Ketzerei sei ein geistlich Ding, das kann man mit keinem Eisen hauen, keinem Feuer verbrennen, keinem Wasser ertränken.

Frei von einer knechtischen sowohl wie von einer aufrührerischen Gesinnung hielt sich also Luther. Nehmen wir alles zusammen, was er über diesen Gegenstand geschrieben hat, so müssen wir sagen, die Lehre vom Staat, von der Obrigkeit ist durch Luther um einen guten Schritt vorwärts gekommen. Die Lehre der römischen Kirche wies den beiden eigentlich eine niedrige Stellung an, sie waren angenehm und brauchbar, solange sie der Kirche treu gehorchten und dienten, die Macht der Kirche vermehrten und die Ketzer ausrotteten. Luther aber weist dem Staat eine umfassende, selbständige Aufgabe und eine hohe sittliche Bedeutung zu, es ist der Staat des Rechts, der socialen Fürsorge, der Gewissens=

[1]) cf. Köstlin a. a. O. I, 620.

freiheit und Glaubensduldung, den er fordert. Mit Recht hat Luther sich stets gerühmt, daß er für Ordnung und ruhige Entwicklung gekämpft, daß er Obrigkeit und weltliche Majestät wieder zur Anerkennung gebracht habe.[1])

So dachte und lehrte, so förderte, befruchtete das Leben der Nation der Mann, den die Acht des Reiches, das Todesurteil des Kaisers getroffen hatte! Und dabei ist wohl zu beachten, daß diese Thätigkeit nur so beiläufig und fast zufällig nebenhergeht neben seiner Hauptaufgabe, das Evangelium zu treiben; daß alles Elend nur eine Folge der Gottlosigkeit sei, und daß alles in der Welt gut würde ohne große Mühe, wenn nur das reine Wort Gottes zur Geltung käme, das ist seine feste Überzeugung und von da aus betrachtete er alle Begebenheiten.[2]) Von diesem Gesichtspunkt aus gab er dann seine Ratschläge, fällte er sein Urteil. Und hierin blieb er sich stets gleich, wenn ihn die Zeitläufte auch oft genug auf eine harte Probe stellten. Den Staatsmännern der evangelischen Stände lag viel an einer Einigung alles dessen, was der Reformation zugethan war und es liegt auf der Hand, welche politische Bedeutung ein Verband aller Evangelischen erlangt hätte. Besonders wichtig wäre ein Bündnis mit den Reformierten in Oberdeutschland und der Schweiz gewesen, aber dort wich man in einem Punkt von der Lehre ab, wie sie Luther in seiner Bibel gefunden hatte und Luther konnte sich zu einem Bündnis nicht verstehen. Von anderer Seite wurde an einer Wiedervereinigung der römischen und lutherischen Partei gearbeitet und Luther ließ sich herbei, der Forderung eines gemeinsamen Konzils nachzugeben, aber nur um dort dem Gegner die Meinung sagen zu können; von einem Ausgleich durch Nachgeben war keine Rede. So machte seine Kirchenpolitik nie eine Schwenkung. Wir verstehen und billigen das dem Papsttum gegenüber, dessen Haltung jeden Frieden ausschloß, aber wir bedauern die Schroffheit, mit der er die Schweizer zurückstieß. Und doch müssen wir die rücksichtslose Gewissenhaftigkeit bewundern, sie ist sinnbildlich für den Protestantismus, dem die schwererkämpfte, selbständige Überzeugung vor allem

[1]) Ranke, III, 128 (Freytag, II, 2, S. 134 ff.); Köstlin, II, 622.
[2]) Vgl. z. B. die Anrede der Schrift an den christl. Adel.

andern kommt. Und wahrlich, es brauchte damals einen Mann, der ohne Rücksicht auf die Wechselfälle der Tagesgeschichte laut und nachdrücklich hinwies auf das Eine, das not that, und nicht duldete, daß es im Gewirr und Gedränge der politischen Ereignisse vergessen wurde.

Im allgemeinen nun machte sich Luther über die Kriege vornehmlich die des Kaisers mit dem Papst oder Frankreich wenig Gedanken, das fiel ihm unter die Rubrik Gewaltthätigkeiten, wie sie die Großen sich erlauben[1]); er sah darin Anzeichen für die Nähe des jüngsten Tages. In einem Falle aber ließ ihn seine Vaterlandsliebe nicht schweigen. Die Türken, von der Balkanhalbinsel nach Westen strebend, waren damals der Schrecken Deutschlands nicht nur, sondern für ganz Mitteleuropa. Sie waren doppelt gefährlich, als politische und religiöse Gegner. Dazu die wirklich traurige Verfassung des deutschen Heerwesens. Die beiden Oberhäupter der Christenheit hatten das nächste Interesse, der Türkennot zu steuern. Der Kaiser war unmittelbar beteiligt, denn Ungarn war in den Händen der Türken, sie drangen schon in die österreichischen Erblande. Eben so wenig konnte der Papst es ertragen, wenn große christliche Länder in die Hände der Ungläubigen fielen.

In Deutschland selber betrachtete man die Angelegenheit viel gleichgültiger. Der Augsburger Reichstag vom Jahre 1815 verhielt sich ablehnend gegen die kaiserlichen Anträge und die päpstliche Kreuzzugspredigt.[2]) Man traute den Oberhäuptern der Christenheit nicht und hatte seine Gründe dazu. Denn eine Unterstützung des Hauses Habsburg war noch selten zu Gunsten des Reiches ausgefallen und die Macht des Papstes zu vermehren, trug man erst recht Bedenken. Nicht minder zeigen die Verhandlungen des Reichstags von Speier 1529, wie kühl man über die Türkengefahr dachte; es war der gutkatholische Herzog Georg von Sachsen, der seine geringe Hilfeleistung an Bedingungen knüpfte, an denen er um so zäher festhielt, je kleinlicher sie waren, und damals standen die Türken vor Wien.[3])

[1]) Walther I, 68.
[2]) Janssen I, 552 ff.; Ranke I, 217 ff.
[3]) Walther II, 129.

Für die Zukunft der Reformation waren diese Verwicklungen von großer Bedeutung. Es war ja Kaiser Karls ausgesprochene Absicht, die Evangelischen mit Gewalt niederzuwerfen. Bisher hatte sein Krieg mit Frankreich und dem Papste ihn daran gehindert. Aber jetzt hatte er freie Hand. Da setzte 1529 der Sultan seine ungeheure Macht gegen Österreich in Bewegung; statt im Innern des Reiches mußte nun der Kaiser seine Truppen an der Grenze verwenden. Noch mehr: er brauchte die Unterstützung der evangelischen Stände. So war die Lage äußerst vorteilhaft für die Evangelischen und es fragte sich nur, welchen Gebrauch sie davon machen würden. Entscheidend war auch hier wieder der Standpunkt Luthers.

Schon in der Schrift an den Adel kam Luther auf den Türkenkrieg zu sprechen.[1]) Da warnte er zunächst entschieden vor den Sammlungen, die damals von Rom aus angeblich zu einer Rüstung wider die Türken veranstaltet wurden. Angeblich, denn, sagte er, kein Heller kommt wider die Türken, sondern in den Sack, dem der Boden aus ist. Ihm erschien die Türkengefahr als ein Strafgericht Gottes über die glaubenslose Christenheit.[2]) Von einem Kreuzzug versprach er sich nicht den geringsten Erfolg; gewiß, die Türken waren Feinde Christi, aber war nicht auch der Papst der heftigste Gegner des Evangeliums? Wie sollte der fähig sein, dem Ansturm der Türken zu wehren? Auch den Türken gegenüber wollte er nicht, daß man mit Waffengewalt dem Glauben Raum schaffe. Diesen Standpunkt vertrat er auch später noch. „Jenes fromm thuende Geschrei, welches um der christlichen Religion willen zu einem Kriege gegen die Türken anreizte, während man die Beiträge der Gläubigen zu fremdartigen Zwecken verwandte, hatte seinen Widerwillen erregt. Er sagte sich überhaupt los von dem kriegerischen Christentum, er wollte die religiöse Gesinnung nicht so unmittelbar mit dem Schwerte in Verbindung bringen. War nun aber von einer wirklichen Gefahr und den Anstrengungen der weltlichen Gewalt dagegen die Rede, so erklärte er um so

[1]) Ausgabe von Benrath, S. 20 f.
[2]) Ranke III, 140 f. cf. die „Nachschrift zu dem 2. Mandat des Kaisers“ 1524.

entschiedener, daß man sich mit allem Ernst dem Türken entgegenstellen müsse.“ Aber eben das Reich, der Kaiser, und nicht der Papst solle die Sache in die Hand nehmen. „Und wenn man denn wider die Türken wollte einen solchen Schatz sammeln, schreibt er 1520, sollten wir billig einmal witzig werden und merken, daß deutsche Nation denselben besser bewahren könnte, denn der Papst, sintemal deutsche Nation selbst Volk genug hat zum Streit.“

Als nun vom Jahre 1528 an die Türkengefahr immer drohender wurde, machte Luther seinen Einfluß in diesem Sinne geltend.[1]) Gegen Ostern 1529 erschien von ihm eine Schrift: Vom Krieg wider die Türken. Scharf hält Luther hier Geistliches und Weltliches auseinander. In erster Linie gelte es, den Allah der Türken zu überwinden; das sei Sache Christi und dazu brauche es einen guten Glauben, das sei der christliche Streit. Ein ander Ding sei der leibliche; den habe der Kaiser zu führen zum Schutze der Unterthanen gegen die Räuber und Verstörer. Hierin dem Kaiser zu gehorchen und zu helfen sei Pflicht und darum sollten die Fürsten und das ganze Reich zusammenstehen und allen Hader eine Weile liegen lassen; man dürfe die Gefahr nicht unterschätzen; es sei nötig, die Macht des Kaisers zu stärken und die Rüstungen ordentlich zu betreiben. Und ein halbes Jahr nachher, als der Ansturm der Türken auf Wien gescheitert war, erhob Luther von neuem seine Stimme und ließ eine Mahnung ausgehen: eine Heerpredigt wider den Türken, in der er zum Mut und zur Opferwilligkeit ermahnt; schon nach wenigen Wochen war eine zweite Auflage dieser Schrift nötig. Zugleich gab er ein älteres Büchlein über Sitten und Religion der Türken mit einem neuen Vorwort heraus, um die Deutschen über dieses ungläubige Volk zu belehren.

So wenig also war Luther geneigt, die Bedrängnis des Kaisers zu Gunsten seiner Sache auszunützen. An solch einen Plan dachte wohl einmal der oder jener evangelische oder katholische Fürst, der aus dem Unglück des Kaisers hoffte für sich Vorteil ziehen zu können. Luther aber be-

[1]) Köstlin II, 122 ff. 188 ff.

wirkte es, daß die Protestanten, obwohl sie fürchteten, von der Majorität mit Krieg überzogen zu werden, doch so gut wie die andern ihre Hilfe ausrüsteten. Ja noch mehr. Als im Jahre 1532 der Kaiser zu einem nachdrücklichen Feldzug gegen die Türken sich anschickte, da sah er sich in erster Linie auf die Truppen, die Geschütze und das Geld protestantischer Fürsten, vor allem aber der protestantischen Städte in Oberdeutschland angewiesen.

Diese Haltung der Lutherschen Richtung hat damals nicht nur der Kaiser, auch der Papst anerkennen müssen.[1])

Weniger leicht wurde es Luther, zu Bewegungen, die sich im Innern Deutschlands abspielten, eine solche Stellung einzunehmen, die der Gefahr, verkannt oder verdächtigt zu werden, entrückt war. Denn wie die Reformation die edeln Kräfte des Volkes weckte und den religiösen und nationalen Erwartungen entgegenkam, so wurden durch die allgemeine Bewegung, die damals das deutsche Volk erfaßt hatte, Leidenschaften und Bestrebungen entfesselt, die unter der bisherigen Mißwirtschaft herangewachsen waren. Und je mehr bei der Haltung des Kaisers und dem Zustand des Reiches die Aussicht auf eine rasche und befriedigende Lösung der schwebenden Fragen schwindet, umsomehr wächst in den Kreisen, die die Ungunst der Verhältnisse am meisten zu spüren hatten, die Neigung, die Zustände gewaltsam zu ändern. Es sind die Ritter und die Bauern. Jene suchen lebhaft Fühlung mit der Reformation, diese vermeinen sich mit der Autorität des Evangeliums decken zu können, beide haben persönliche Beziehungen zu den Führern der Reformation.

Es ist hier nicht die Aufgabe, den Ritteraufstand vom Jahre 1522 und 1523, sowie den Bauernkrieg von 1525 zu schildern; es handelt sich nur um die Stellung, die Luther dazu einnahm. Franz von Sickingen stand anerkanntermaßen an der Spitze der Ritterschaft; sein Ratgeber und Freund, die treibende Kraft seiner Unternehmungen, war Ulrich von Hutten. Sie haben das Denkmal, das man zu Pfingsten 1889 ihnen weihte, redlich verdient; an Erhabenheit des Geistes, Reinheit der Absichten stehen sie freilich weit unter Luther. Es war Sickingen, der in seiner

[1]) Ranke III, 135 ff. 286. 294. 295 ff.

Schloßkapelle den ersten evangelischen Gottesdienst einrichtete, und Hutten verfolgte in seinen Streitschriften ähnliche Ziele wie Luther, auch hatte er, seitdem der Geist Luthers ihn berührt hatte, wieder Achtung vor dem Christentum.

Gewiß, beide Männer waren als Bundesgenossen nicht gering anzuschlagen, und was man auch an ihnen auszusetzen hat, sie waren der Bundesgenossenschaft Luthers nicht unwert.

Seit Anfang des Jahres 1520 suchten sie immer engere Fühlung mit Luther. Hutten, der Federgewandte, schrieb ihm, zugleich im Auftrag Sickingens, und seitdem entstand ein übrigens nicht sehr lebhafter Briefwechsel zwischen Beiden. Mit größter Bewunderung spricht Hutten von Luther und seinem Werk; er erklärt sich für einen unbedingten Anhänger des Reformators, und von Sickingen hören wir, daß er bereit sei, ihm allen Schutz und Beistand zukommen zu lassen. Und Luther freut sich, daß das Evangelium solch wackere Beschützer gefunden, aber einen Bund schließt er mit ihnen nicht; er stößt sie zwar nicht von sich, hält sich aber möglichst zurück von ihnen. Hutten äußert darüber mehrfach unverhohlen seine Unzufriedenheit, er durchschaut aber auch Luthers Beweggründe, wenn er ihm schreibt: darin unterscheiden sich unser beider Vorhaben, daß das meine menschlich ist, du aber vollkommener bist und schon ganz von dem Göttlichen dich abhängig weißt.[1])

Und daran lag es, daß Luther von einer Verbindung mit der Adelsrevolution nichts wissen wollte und konnte. Denn Hutten und Sickingen brachten die ritterliche Streitbarkeit und die geistige Bewegung in Verbindung;[2]) darüber aber schrieb Luther: ich wollte nicht, daß mit Gewalt fürs Evangelium gekämpft würde; durchs Wort ist die Welt besiegt worden, durchs Wort wird die Kirche reformiert werden.

Die Unternehmungen der Ritter schlugen fehl; beide fanden ein beklagenswertes Ende. An ihrem Schicksal nahm Luther menschlichen Anteil; ihrem Werk stand er fern. Gott ist ein gerechter Richter, schrieb er, als er vom Ausgang des Sickingenschen Unternehmens hörte.

[1]) Köstlin I, 228; Walther I, 70 ff.; Ranke II, 71 ff.
[2]) Ranke II, 84.

Im Mai 1524 endete Sickingen; im August desselben Jahres Hutten. Hell jubelten die Papisten auf, nun werde es auch mit Luther bald zu Ende gehen. Sie täuschten sich: Luther hatte sein Werk des Geistes mit dem der Waffen und des Ehrgeizes nicht verquickt.

Aber das war nur ein Vorspiel gewesen des allgemeinen und furchtbaren Brandes, den Luther und nicht er allein vorausgesagt hatte für den Fall, daß man dem Evangelium widerstehe. Seit Mitte des Jahres 1524 regte sich wieder einmal die Bauernschaft, und da das Reich zu zerfahren war, als daß es die thatsächlich vorhandenen Notstände hätte beseitigen können, und zu schwach, um den Aufruhr niederzuhalten, so verbreitete er sich schnell in bisher nie dagewesener Ausdehnung und Gewalt über ganz Ober- und Mitteldeutschland: es ist der Bauernkrieg, der bis zum Mai 1525 einen siegreichen Verlauf nimmt und fast alle deutschen Gaue berührt, ja selbst Städte und Herren mit sich fortreißt[1]).

Merkwürdige, zum Teil großartige Pläne wurden damals im Schoß der Bauernschaft gefaßt, Pläne einer Umwälzung von Grund aus, wie sie erst in der französischen Revolution wieder zum Vorschein kommen.[2]) Die Fürsten hatten sich nicht willig oder nicht fähig gezeigt zu einer Reformation des Reiches, den Rittern war es mißlungen, nun wollten es die Bauern versuchen.

Durch diese Bewegung kam Luther in eine eigentümliche, vereinsamte Stellung. Vieles von dem, was die Bauern forderten, mußte er als recht und billig anerkennen: ihr Drängen auf eine reine Lehre, auf bessere Pfarrer, Aufhebung der Leibeigenschaft, Verminderung der Abgaben; von andern Forderungen erklärte er, es sei nicht seine Sache, darüber zu befinden; doch empfehle er sie der Erwägung der Rechtsgelehrten. Er, der selber eines Bauern Sohn war, hielt in seinem Herzen zum Volk. Aber ihm mißfiel die Art der Bewegung; er hielt auch hier fest an der Trennung des Weltlichen und Geistlichen; zum allerwenigsten sollte das Evangelium nicht zu irdischen Zwecken mißbraucht werden.

[1]) Ranke II, 126 ff.; Köstlin I, 732 ff.; Freytag II, 2, S. 104 ff.; Walther I, S. 96 ff.
[2]) Ranke II, 142.

Er mißtraute auch den Führern der Bewegung, er hielt sie für Verführer; und es ist richtig, so sehr man in diesen Kreisen sich einerseits auf Luther berief, eben so sehr schalt man anderseits auf ihn und hielt ihn für ebenso nichtsnutz wie den Papst und die Bischöfe.

So nahm denn Luther einen Standpunkt ein, wie sein Gewissen und Gottes Wort ihn trieb. In den fünf oder sechs Schriften, die er aus Anlaß des Kriegs schrieb, bekamen die Herren seine Warnungen und Ermahnungen so gut zu hören, wie die Bauern. Solange er nur von Zusammenrottungen ohne Gewaltthaten hörte, mahnte er ernstlich zum Frieden und zu gütlichem Ausgleich. Bald aber kamen andere Nachrichten. Unter dem Zeichen des Bundschuhs zog die Rohheit, die Unersättlichkeit, die Blutgier einher; dazu ein Pochen auf Gottes Wort. Zügellos phantastisch und maßlos heftig reizten die Anführer im Ton der Kapuzinaden und Kreuzzugspredigten das erregte Volk auf. Da entbrannte Luthers Zorn in seiner ganzen Heftigkeit; das Heiligste war gefährdet. Er wandte sich an die Fürsten, sie allein vermochten noch etwas wider den Unfug; er ermahnte sie in scharfen Worten zum Dreinfahren und Niederhauen; er verlangte, daß man mit voller Strenge gegen die räuberischen und mörderischen Bauern vorgehe.

Der Bauernaufstand wurde blutig niedergeschlagen. Wiederum jubelten Luthers Gegner laut auf, nun werde es auch mit ihm zu Ende gehen. Ihre Hoffnung war umsonst. Allerdings war es damals das schlimmste Jahr und die größte Gefahr, durch die die Reformation hindurch mußte. Luther bis dahin der populärste Mann verlor mit einemmal das Vertrauen des Volks, aber auch er das Vertrauen zum Volk. Hätte damals der Kaiser freie Hand gehabt, statt sich mit dem Papst und Frankreich herumschlagen zu müssen, es wäre ihm ein leichtes gewesen, die lutherische Richtung zu vertilgen. Aber nicht nur diese günstige Lage, sondern vor allem ihr innerer Wert und der Sinn, den Luther ihr eingeprägt hatte, gab der Reformation Kraft jede Gefahr zu überwinden. Waren die Gegner geschäftig, alles Unheil ihr zuzuschieben, so mußten sie gerade von evangelischen Fürsten, die den Aufruhr der Ritter und Bauern am meisten verspürt hatten, erfahren, daß man den Sitz des Übels ganz wo anders

suche. Allerdings ist in der Folge die Reformation mehr auf die Initiative einzelner angewiesen, aber, wenn auch nicht mehr als allgemein nationale, so doch als religiöse Bewegung schreitet sie fort und vor allem Luther hat noch einundzwanzig Jahre Zeit für seine Sache und sein Volk zu arbeiten[1]).

Dies führt uns zum Schluß noch zu einigen allgemeinen Bemerkungen, die unsere Betrachtungen, die leicht noch weiter geführt werden könnten, abschließen sollen. Man hat von Luther gesagt, er bewege sich in Widersprüchen und es zeige sich bei ihm oft ein merkwürdiger Mangel an Berechnung jener politischen Verhältnisse, von denen das fernere Geschick seiner Sache abzuhängen schien, ja überhaupt an Aufmerksamkeit für sie. Da ist doch eben die eigentümliche Stellung Luthers in Betracht zu ziehen. Seine Gegner, Papst und Kaiser, waren politische Mächte ersten Ranges, voll politischer Interessen; er war, man darf wohl so sagen, Prophet und Apostel. Wenn nun schon die Propheten und Apostel stets in Konflikt gerieten mit den Mächten dieser Welt, um wieviel mehr der thatkräftige, lebhafte, ungeduldige Reformator, der alles im Licht des Evangeliums betrachtete. Es war vielleicht sein Verhängnis — insofern als sein Bild dadurch manche unerfreulichen Züge erhielt — aber jedenfalls unser, seiner Mit- und Nachwelt, Glück, daß er sich nicht abschließen konnte von seinem eigensten Gebiet, sondern fort und fort herabgerufen wurde ins Alltagsleben, das große wie das kleine. Er stieg nicht immer herunter und wenn er es that, nicht immer gleichweit. So erscheint er uns bald näher, bald ferner, sein Standpunkt oft widerspruchsvoll und sonderbar. Er hat nicht immer das Rechte getroffen; noch viel weniger hat er es stets allen recht machen können, schon deshalb nicht, weil er darauf bedacht war, es nur so zu machen, wie es vor Gott recht wäre. Bedenkt man das, so wird man seine Haltung zwar nicht immer billigen, wohl aber erklärlich und gerechtfertigt finden.

Eine Bemerkung drängt sich freilich dabei auf: versteht man unter Politik die Kunst, die Zeitverhältnisse und die augenblickliche Lage möglichst vorteilhaft auszunutzen, die

[1]) Kolde, Martin Luther II, 194 f.

Menschen und die Dinge seinen Plänen dienstbar zu machen, dann war Luther kein Politiker, davon hatte er gar nichts, war auch nicht in solcher Stellung, daß er in der Weise hätte Politik treiben können. Aber eins ist ihm gelungen: er hat das alte Evangelium von der Rechtfertigung durch den Glauben allein nicht nur aus einem Wust von Irrtümern wieder herausgegraben, er hat es auch siegreich geführt durch eine bewegte Zeit, er hat es bewahrt vor Untergang in dem kriegerischen Gewirr und Parteikampf jener Tage. Er hatte ein stark ausgeprägtes nationales Bewußtsein, einen lebhaften Eifer für die Erneuerung und gesunde Entwickelung seines Volkes. Über allem aber stand ihm das ursprüngliche und reine Evangelium, wie es Jesus gebracht und die Apostel gelehrt hatten. Das war ihm die Quelle aller Volkskraft; er erwartete alles davon, wenn der Geist und das Gemüt des Volkes an dieser Quelle sich erquicken und stärken wollte. Und weil ihm daran lag, daß diese Quelle stets rein fließe, darum verabscheute er jede Vermischung des Geistlichen und Weltlichen, vor allem die Gelüste der Kirche nach Weltherrschaft. Alles Regieren und Befehlen war ihm ein weltlich Ding und Sache der von Gott geordneten Obrigkeit.

Das ist ein großartiger Standpunkt, er war das in noch höherem Maße in jener Zeit. Indem Luther ihn einnahm, hat er nicht nur dem Protestantismus, sondern jeder Religion gezeigt, wie sie segensreich wirken kann und dabei rein und unberührt bleibt von dem Gezänk und Gelärm der Parteien, nicht geschädigt wird durch das Wechselspiel der Politik, noch entwürdigt durch menschliche Selbstsucht und Herrschbegierde. Und noch ein anderes: auf Luther, auf die Reformation überhaupt geht doch im letzten Grund zurück der moderne Staat, der die Schule pflegt, an socialer Gesetzgebung arbeitet, Freiheit des Gedankens, des Gewissens, des Glaubens gewährt. Darum, wer die Reformation und den Reformator schmäht, der vergeht sich an einer großen Gottesthat, der versündigt sich an seinem Volke.



Buchdruckerei Richard Hahn, Leipzig.

II. Reihe (Heft 13—24) zusammengenommen 2 Mk.

13. (II. Reihe, 1) Der Unterschied zwischen der katholischen und evangelischen Sittlichkeit, gemeinverständlich dargestellt von Lic. Dr. Gustav Schulze, Pastor an der Michaeliskirche in Erfurt. (30 Pfg.) 14. (II. Reihe, 2) Der gegenwärtige Romanismus im Lichte seiner Heidenmission. I. Die römische Feindschaft wider die evangelische Kirche. Von D. G. Warneck. (25 Pfg.) 15. (II. Reihe, 3) Die Behandlung der sozialen Frage auf evangelischer Seite. Ein Bitt- und Mahnwort. Von Lic. Weber, Pfarrer in M.-Gladbach. (20 Pfg.) 16. (II. Reihe, 4) Piedigrotta. Ein Nachtbild aus dem religiösen Leben Süditaliens. Von Th. Trede, Pfarrer in Neapel. (15 Pfg.) 17. (II. Reihe, 5) Der gegenwärtige Romanismus im Lichte seiner Heidenmission. II. Das römische Christentum. Von D. G. Warneck. (35 Pfg.) 18. (II. Reihe, 6) Der Verband kaufmännischer Kongregationen und kath.-kaufm. Vereine Deutschlands und eine „öffentliche Aufforderung" der „Germania". Zwei Nachspiele der Thümmelschen Religionsprozesse. Zur Kennzeichnung neujesuitischer Polemik herausgegeben von D. Fr. Nippold, Professor der Theologie in Jena. (30 Pfg.) 19. (II. Reihe, 7) Was würde uns ein vollständiger Sieg Roms kosten? Von G. Blume in Köthen (Anhalt). (25 Pfg.) 20. (II. Reihe, 8) In der Rüstkammer. Von Brüggemann, Pfarrer in Kettwig. (15 Pfg.) 21. (II. Reihe, 9) Die soziale Organisation des römischen Katholizismus in Deutschland. Von Lic. Weber, Pfarrer in M.-Gladbach. (25 Pfg.) 22. (II. Reihe, 10) Luther vor und in seinen Thesen. Von Dr. G. Weicker, Gymnasial-Direktor in Stettin. (10 Pfg.) 23. (II. Reihe, 11) Aus der Duisburger II. Generalversammlung des Evangelischen Bundes. (25 Pfg.) 24. (II. Reihe, 12) Der Evangelische Bund und die Toleranz von Lic. Dr. Thönes, evang. Pfarrer zu Lennep und z. Z. Vorsitzendem des Vorstandes des Rhein. Hauptvereins des Evang. Bundes. (25 Pfg.)

III. Reihe (Heft 25—36) Abonnementspreis 2 Mk.

25. (III. Reihe, 1) Der gegenwärtige Romanismus im Lichte seiner Heidenmission. III. Die römische Geschichtschreibung. Von D. G. Warneck. (25 Pfg.) 26. (III. Reihe, 2) Luther und Ignatius von Loyola. Von Gymnasial-Dir. Dr. Weicker in Stettin. (10 Pfg.) 27. (III. Reihe, 3) Römische Missionspraxis auf den Karolinen. Von Pastor Fritz Fliedner in Madrid. (15 Pfg.) 28. (III. Reihe, 4) Die römisch-katholischen Ansprüche an die preußische Volksschule. Beleuchtet von Willibald Beyschlag. (20 Pfg.) 29. (III. Reihe, 5) Wundersucht und Wunderscheu. Von Dr. Fr. Danneil, Pastor in Jersleben. (10 Pfg.) 30. (III. Reihe, 6) Die neueste Antisklavereibewegung und die evangelische Mission in Ostafrika. Von Dr. Bärwinkel, Pfarrer an der Regler Kirche und Vorsitzender des evangelischen Ministeriums in Erfurt. (15 Pfg.) 31. (III. Reihe, 7) Können wir trotz der Kampfesziele unseres Bundes mit den deutschen Katholiken in Frieden leben? Vortrag von Oberlandesgerichtsrat Drache in Naumburg a. S. (15 Pfg.) 32. 33. (III. Reihe, 8, 9) Die religiöse Erziehung der Kinder nach dem Entwurf des bürgerlichen Gesetzbuchs für das deutsche Reich und Abänderungsvorschläge. Von R. Drache, Oberlandesgerichtsrat in Naumburg a. S. (Preis 60 Pf.) 34. 35. 36. (III. Reihe, 10. 11. 12.) Aus den Verhandlungen der III. Generalversammlung des Evang. Bundes zu Eisenach, 30. Sept. bis 3. Okt. 1889. (Preis 20, 25 und 20 Pfg.)